

Finale

O-Ton

«Was auch immer geschieht: Nie dürft ihr so tief sinken, von dem Kakao, durch den man euch zieht, auch noch zu trinken!»

Erich Kästner

Nachrichten

Über 31 000 Eintritte am Jazzfestival Bern

Jazz Das Internationale Jazzfestival Bern, das am vergangenen Samstag zu Ende ging, schliesst mit einer positiven Bilanz. Die 44. Ausgabe wurde von mehr als 31 000 Gästen besucht. Während sich der Ticketverkauf im Marians Jazzroom mit 10 000 im Rahmen des Vorjahres bewegte, verzeichnete das Jazz-Zelt eine höhere Besucherfrequenz als 2018. Ge-gründet 1976, findet das Jazzfestival Bern seit 2003 über eine Dauer von zehn Wochen statt. (klb)

Fassbinder Center in Frankfurt am Main eröffnet

Kino Das Deutsche Filminstitut und das Filmmuseum eröffnen in Frankfurt am Main das Fassbinder Center. Der Nachlass des 1982 verstorbenen Regisseurs umfasst Drehbücher, Finanzierungspläne, Drehpläne, Verträge, Produktionsakten und Korrespondenzen. Das Zentrum soll eine öffentlich zugängliche Forschungseinrichtung sein, aber auch Raum für Vorträge bieten. (sda)

Tagestipp



In betörend fremden Welten

Literatur Sie hat Generationen von jungen Leserinnen neue, betörend fremde Welten erschlossen – und die grossen Gefühle: Federica de Cesco ist noch immer in erster Linie für ihre Jugendliteratur bekannt. Doch die Autorin von «Der rote Seidenschal» schreibt auch für Erwachsene, wie sie an der Lesung ihres aktuellen Romans «Der englische Liebhaber» beweist. (klb)

Kulturhaus Vis-a-vis, heute 19 Uhr

Carl Spittellers Blick in die Ewigkeit

Aufgetaucht Wie kurz vor dessen Tod eine Büste des Nobelpreisträgers entstanden ist.

Magnus Wieland

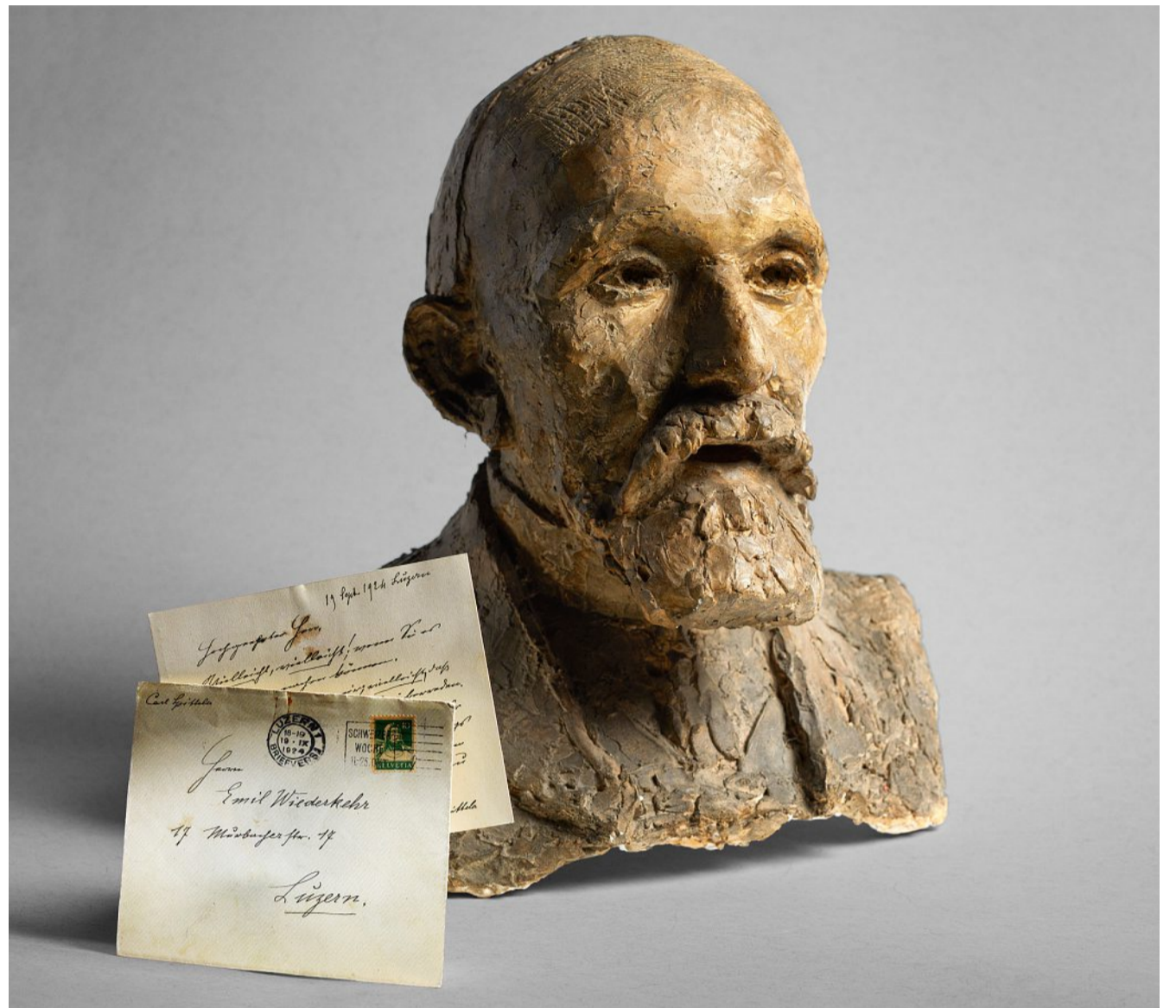
Zu den aufregendsten Momenten im Arbeitsalltag eines Archivars zählen sicherlich jene überraschenden Funde, die unerwartet auf Dachböden oder in Kellergewölben auftauchen. Denn was nach dem Motto «Aus den Augen, aus dem Sinn» in solche Zwischendepots verbannt wird, rutscht meistens in die



Vergessenheit ab – bis es dann eines Tages durch Zufall wieder zum Vorschein kommt. Eine solche Surprise war es auch, als sich gegen Ende des vergangenen Jahres die Tochter des Luzerner Künstlers Emil Wiederkehr (1898–1963) ans Literaturarchiv wandte, weil sie in den Papieren ihres Vaters zwei Briefe Carl Spittellers entdeckt hatte. Den Briefen lagen auch Fotos einer Porträt-Büste bei, die der Künstler vom Schweizer Nationaldichter angefertigt hat und die wenige Monate später bei der Hausräumung dann ebenfalls aufgetaucht ist. Die Sensation war perfekt. Besser hätte der Zeitpunkt kaum gewählt werden können: 2019 jährt sich die Verleihung des Nobelpreises für Literatur an Carl Spitteler zum 100. Mal.

Bei der Büste handelt es sich um eine Gipsarbeit mit einem bronzefarbenen Anstrich, sodass sie auf den ersten Blick massiver wirkt, als sie eigentlich ist. Die lebensgross gestaltete Büste zeigt den Nobelpreisträger, wie er mit leicht geöffnetem Mund in eine unbestimmte Ferne sieht. Der Blick wirkt eigentümlich leer, als wäre er schon erloschen. Das ist kein Zufall, wie auch der Wahl von Gips als Material eine symbolische Bedeutung zukommt: Traditionell werden Totenmasken mit Gips abgenommen. Tatsächlich ist Spitteler dem Künstler nur wenige Monate vor seinem Tod noch Modell gesessen – was dieser nicht wissen konnte, aber vielleicht erahnt hatte. Denn als sich der damals noch unbekannte Künstler an den renommierten Dichter wandte, war es durchaus ein Experiment mit offenem Ausgang.

Am 14. September 1924 richtet Wiederkehr an Spitteler seinen länger gehegten Wunsch, «Ihren Kopf zu



«Sie machten mir einen tiefen Eindruck»: Emil Wiederkehrs Porträt-Büste von Carl Spitteler. Foto: Simon Schmid (Nationalbibliothek)

modellieren». Die Anregung dazu sei vor einigen Jahren entstanden, als er Spitteler zum ersten Mal gesehen habe: «Sie machten mir einen tiefen Eindruck und ich dachte und denke es immer stärker, dass sich nach einem solchen Modell eine aussergewöhnliche Arbeit machen liesse». Spittellers Reaktion ist zunächst eine abschlägige. Er könne es sich mit seinen «bald achtzig Jahren und [s]einem ewigen Katarrh» nicht erlauben, «die wenigen paar Stunden freier Zeit, die ich



Carl Spitteler (1845–1924)

Der Baselbieter ist bislang der einzige gebürtige Schweizer Dichter, der – 1920 rückwirkend für 1919 – den Nobelpreis für Literatur entgegennehmen durfte.

mir mit Mühe zwischen meinen Arbeiten erringen kann, preiszugeben und statt in die Sonne zu gehen, im Zimmer still und steif dazusitzen». Er lässt aber am Ende der knappen Nachricht doch einen Hoffnungsschimmer durchblicken, wenn er mit der Frage schliesst, wie lange denn eine Sitzung dauern würde.

Die Ambivalenz der Antwort entgeht Wiederkehr nicht, denn sie versetzt ihn zunächst in eine «zwiespältige Stimmung». Schliesslich unterbreitet er aber den Vorschlag, Spittellers Kopf bei diesem zu Hause in nur einer halben Stunde zu skizzieren, «währendem Sie Korrespondenz erledigen», um nach dieser Vorlage später im Atelier die Büste zu formen. Darauf reagiert der Dichter weiterhin unverbindlich: «Vielleicht, vielleicht! wenn Sie es kurz machen können. Kommen

Sie zu mir, vielleicht, dass es Ihnen gelingt mich zu überreden.»

Es gelingt. Ob Spitteler vor seinem Tod die fertige Arbeit noch sah, ist nicht bekannt. Mit der Büste hingegen überliefert ist das hippokratische Antlitz des Dichters, das bereits Richtung Ewigkeit blickt. Die Büste ist Totenmaske und Monument in einem. Dazu passt, dass dem fragilen Material Gips mit der Bronzefarbe quasi ein dauerhafter Anstrich verliehen wurde.

Zahlreiche Jubiläumsaktivitäten lassen das mehrheitlich vergessene Werk Spittellers wieder aufleben: www.spitteler.ch. Auf www.e-manuscripta.ch ist ein Teil des im SLA befindlichen Nachlasses in digitalisierter Form zu sehen. Das Schweizerische Literaturarchiv präsentiert einmal im Monat Trouvaillen aus den Beständen. www.nb.admin.ch/sla

History Reloaded

Die Herzensammlerin aus dem Aargau

Dies ist die unglaubliche Geschichte einer Schauspielerin, die im kleinen Dorf Mumpf, Aargau, zur Welt kam. Die später die Bühnen Europas eroberte und die Herzen von Herren aller Schichten. Und die in der Schweiz kaum einer kennt: Elisa Rachel Felix. Sie war als Schauspielerin Mitte des 19. Jahrhunderts vor allem auf Frankreichs grossen Bühnen eine fragte Reformerin, weil sie mit ihrem schnörkellosen, kräftigen Stil Tragödien besondere Intensität verlieh. Sie befreite das Theater vom zuvor herrschenden Pathos. Sie trat auf als Mademoiselle Rachel und verkörperte die grossen Rollen der damaligen Zeit. Ein grosser Fan ihrer Darstellungskunst war auch der Schweizer Dichter Gottfried Keller, der sie in Berlin mit Dramen von Corneille und Racine sah.

In Paris spielte sie an der berühmten Comédie Française, in Wien vor dem Kaiser, in St. Petersburg vor dem Zaren, in London vor der königlichen Familie. Der Preussenkönig Friedrich Wilhelm IV. war so begeistert, dass er ihr zu Ehren auf der Berliner Pfaueninsel eine Statue errichten liess. Die Rachel aus Mumpf war ein Star in ganz Europa! Doch noch mehr als durch ihre Bühnenkunst machte sie durch ihr turbulentes Privatleben von sich reden. Sie hatte viele und sehr berühmte Liebhaber, manche für eine Nacht, andere für länger, aber niemanden fürs Leben. So soll sie unter anderen die Mätresse von Kaiser Napoleon III. gewesen sein, aber auch von Napoleon Bonapartes unehelichem Sohn Alexandre Colonna-Walewski – dieser Verbindung ent-

sprang ihr erster Sohn Alexandre. Der Vater des zweiten Sohnes, Gabriel-Victor, genannt Zozo, war ein Enkel des Generals Henri-Gatien Bertrand.

Aber was hat die Künstlerin, die sich auf dem gesellschaftlichen Parkett ebenso geschickt zu bewegen wusste wie auf den Bühnenbrettern, mit der Schweiz zu tun? Mit dem Dorf Mumpf bei Rheinfelden? Sie kam per Zufall in der Schweiz zur Welt, genauer: im Zimmer 13 des Mumpfer Gasthofs Sonne. Ihre Eltern Jacob und Esther Felix waren wandernde jüdische Kleinkünstler, Hausierer und Händler. Die Familie stammte aus dem Elsass, war auf der Durchreise von Deutschland nach Frankreich und legte mit der hochschwangeren Esther bei Mumpf am Rhein eine Rast ein. Die Wehen nahmen

zu, die lokale Hebamme Theresa Toni wurde gerufen, und Elisabeth Rachel kam am 21. Februar 1821 zur Welt.

Bereits nach ein paar Tagen reiste die Familie weiter, begleitet wie immer vom Mischlingshund Mouton, der die Kinder, wenn sie müde waren, auf seinem Rücken reiten liess. Das Zimmer 13 in der Sonne hiess noch während Jahrzehnten «das Judenzimmer». Bereits als Kleinkind musste Elisa Rachel auf den Strassen singen und für die Familie Geld verdienen. Als Rachel bereits eine europäische Berühmtheit war, kam sie nochmals in die Schweiz. Sie gab am 4. Juli 1848 ein Gastspiel in Basel. Dass sie dann auch ihren Geburtsort Mumpf besucht hat, ist eher unwahrscheinlich. Denn sie hatte damals einen Säugling, den am

26. Januar geborenen Gabriel. Und eigentlich war sie von Juni bis Oktober in Amsterdam unter Vertrag. Zudem brandete in Paris die Revolution auf, an der sie sich beteiligte. Nacht für Nacht sang sie in der überfüllten Comédie die Marseillaise. Da hatte sie wohl für Mumpf keine Zeit.

Das ständige Unterwegssein kannte sie zwar seit ihrer Kindheit, dennoch setzte es ihr zu. Nach Tournée durch Russland und durch die USA litt sie an Lungentuberkulose und starb 1858 im Alter von 36 Jahren in Südfrankreich. Ihr Geburtshaus in Mumpf steht nicht mehr: Das Hotel Sonne brannte 1984 ab, und die Parzelle wurde mit einer Wohnüberbauung überzogen.

Michael van Orsouw